



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Die Stände: Fürsten, Ritter und Städte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

e w i g e r L a n d f r i e d e beschlossen, durch den die unaufhörlichen Fehden beseitigt werden sollten. Zur Durchführung ward ein R e i c h s f a m m e r g e r i c h t errichtet; ferner, um dem Kaiser die nötigen Mittel zur Aufstellung einer bewaffneten Macht zu verschaffen, eine all-gemeine R e i c h s s t e u e r, der „gemeine Pfennig“ beschlossen. Das Reich ward in Kreise eingeteilt und dem Kaiser in einem ständigen Ausschusse des Reichstages ein R e i c h s r e g i m e n t an die Seite gestellt. An den Reichstagen hatten nunmehr auch die Städte Anteil. Nicht alles wurde durchgeführt, namentlich nicht die Reichssteuer; auch gab es viel Reibungen zwischen Kaiser und Reichsregiment. Doch war's eine Besserung.

In seinen österreichischen Erbländen hat sich Maximilian nichts daran reden lassen; hier wollte er ganz selbständig sein. Die Kriege mit Frankreich, die er meist in Italien führte, sind alle um seiner habsburgischen Besitzungen willen geführt worden; sie sind nicht alle glücklich verlaufen. Aber unter den Königen seit der Hohenstaufenzeit ist er einer der bedeutendsten gewesen. Von ihm an führen alle deutschen Herrscher den Kaisertitel, auch wenn keine Krönung durch den Papst erfolgt ist.

Die Stände: Fürsten, Ritter und Städte. Die Eidgenossen.

Die S t ä d t e, die sich im Laufe der Zeit von ihren geistlichen und weltlichen Herren losgemacht hatten und freie Reichsstädte geworden waren, gerieten dadurch in scharfen Gegensatz zu den F ü r s t e n. Am liebsten hätten diese die Städte wieder unterworfen, zumal sie ihnen als einträgliche Steuerzahler sehr willkommen gewesen wären. Der Stand aber, der in der Hohenstaufenzeit der führende war, die R i t t e r, kam später an Ansehen und Vermögen sehr herunter. Gemeinsame große kriegerische Unternehmungen des Reiches, in denen sie sich hätten hervortun können, gab's nicht mehr; ihre militärische Bedeutung sank, da mehr und mehr anstelle der Ritterheere leicht bewaffnetes Fußvolk trat, das den schwerfälligen Rittern überlegen war. Friedlicher Arbeit waren sie entwöhnt worden; so nährten sich viele vom Raub. Sie neideten den Städten, den „Pfeffersäcken“ ihren Reichtum; so lauerten sie den reisenden Kaufleuten auf, überfielen die Warenzüge und plünderten sie aus. Nicht weniger hatte der Bauer unter ihnen zu leiden. Auch zu den Fürsten kamen sie in Gegensatz. Sehr viele unter ihnen waren in der stau-fischen Zeit Reichsministerialen gewesen, d. h. sie standen nur unter dem Kaiser und hatten in seinem Dienst sich ihre Lorbeeren geholt. Aber jetzt war der Kaiser fern und machtlos. Unter die Landesfürsten wollten sie sich nicht beugen; ihr Streben wäre so auf völlige Freiheit, sehr zum Schaden anderer Stände, hinausgekommen.

„Dann fahre wohl, Landsfriede; dann, Lehndienst, gute Nacht! Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.“

So traten die drei Stände in scharfen Gegensatz zueinander; nur wenn's gegen die Städte ging, hielten Fürsten und Ritter zusammen.

Der gemeinsame Vorteil und die gemeinsame Not führten die Angehörigen dieser Stände zusammen zu Bündnissen. Denn man hat damals wie heute gut gewußt, daß vereint auch der Schwache mächtig wird. So entstanden außer dem mächtigen Hansebunde im Norden Städtebündnisse in der Mitte und im Süden des Reiches: der rheinische und schwäbische Städtebund. Nicht minder schlossen sich die Ritter zusammen: so geschah es in Schwaben, in Franken und am Rhein. Da waren die Schlegler in Schwaben, die Georgengesellschaft und die Gesellschaft zu St. Wilhelm in Franken.

Solche Bündnisse mußten notwendig mit der Zeit zu kriegerischen Zusammenstößen führen. Daher ist auch das ganze 14. und zum Teil auch noch das 15. Jahrhundert erfüllt mit dem Kampf dieser drei Stände. Ganz besonders heftig haben sich diese Kämpfe abgespielt in Schwaben, dem Gebiete der Grafschaft Württemberg.

Die Württemberger Grafen hatten ihr ursprüngliches Ländchen am Einfluß der Rems in den Neckar: um Waiblingen, Cannstatt, Schorndorf, Leonberg herum. Sie waren aber von allen Seiten von freien Reichsstädten eingeeengt: remsaufwärts schob sich Gmünd vor, neckarabwärts Heilbronn; neckaraufwärts lag dicht am württembergischen Gebiet Eßlingen und weiter aufwärts Reutlingen und Nottweil; im Osten lag die mächtigste aller schwäbischen Reichsstädte, Ulm, und im Westen das kleine Weilderstadt. Vor allem lag ihnen Eßlingen ganz ungeschickt im Wege; denn das württembergische Gebiet ging im Westen bis auf wenige Kilometer an die Stadt Eßlingen heran und begann im Osten fast an den Toren der Stadt wieder. Dazu hatte einer der ersten Grafen, Eberhard I., vom König Albrecht die Landvogtei in Niederschwaben erhalten; die bestand in der Verwaltung des Reichsgutes, das in Schwaben noch groß war. Ein Aufsichtsrecht über die Reichsstädte war damit verbunden. Welche Gelegenheit für den Grafen, dies Recht immer weiter auszudehnen, nach und nach Eßlingen und andere Städte sich zu unterwerfen und so den Ring der Städte zu sprengen! So erlaubte er sich eine Gewalttat um die andere, so daß die Eßlinger ihn bei Kaiser Heinrich VII. verklagten. Dieser nahm ihm die Landvogtei, und als der Graf sich nicht fügte, wurde er in die Acht erklärt und den Städten die Ausführung übertragen. Da ging's ihm übel. Seine Stammburg auf dem Württemberg wurde zerstört, die Orte in der Um-

gebung niedergebrannt, Eberhard mußte fliehen und verlor fast sein ganzes Ländchen. Aber nach dem Tode Heinrichs VII. konnte er alles wiedergewinnen und noch mehr dazu erwerben. Schon vorher hatten die Grafen ihre Stammburg verlassen und sich in Stuttgart, im Kranz schützender Berge gelegen, eine neue Burg und Residenz gegründet.

Unter seinem Enkel Eberhard II., dem Greiner, gingen die Kämpfe in noch heftigerer Weise weiter. Er hatte erst mit den Rittern zu schaffen. Als er in Wildbad das Bad brauchte, überfielen ihn etliche Ritter, Wolf



Landsknechte.

von Wunnenstein und Wolf von Eberstein und wollten ihn gefangen nehmen. Es gelang ihm aber, noch rechtzeitig zu entkommen. Unter seinem Enkel Eberhard III. erneuerten sich die Kämpfe mit dem Ritterbunde der Schlegler wieder; doch gelang es diesem, die Häupter der Schlegler in Heimsheim gefangen zu nehmen, worauf der Bund sich auflöste.

Weit schlimmer und gefährlicher war der Kampf der Fürsten mit den Städten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Vierzehn schwäbische Städte hatten miteinander einen Bund gegen die Fürsten geschlossen. Der Kaiser sah der Sache gleichgültig zu und schlug sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, um eine Partei gegen die andere auszuspielen. Graf Eberhard II. hatte die Burg Achalm bei Reutlingen erworben, die natürlich in seinen Händen eine stete Be-

drohung der Keutlinger darstellte. Die Burg hatte sein Sohn Ulrich mit einer stattlichen Anzahl von Rittern besetzt. Da zogen einst die Keutlinger hinüber ins württembergische Ermstal, sengten und brannten, trieben das Vieh weg und wollten die Beute nach Keutlingen bringen. Ulrich trat ihnen mit seinen Rittern entgegen, um ihnen die Beute wieder abzufragen. Aber die Keutlinger, kampfesmutig und längst erbittert auf den württembergischen Grafen und seine Macht, wehrten sich aufs tapferste. Und es ging, wie es damals gar häufig gegangen ist: die schwerbewaffneten und schwergepanzerten Ritter konnten, da sie viel zu schwerfällig waren, den wütenden Angriffen des leicht bewaffneten und beweglichen Fußvolkes nicht standhalten. Sie erlitten eine sehr empfindliche Schlappe; kaum konnte sich Ulrich, selbst schwer verwundet, mit dem übriggebliebenen Reste auf die Achalm retten.

Die Kämpfe mit den Städten zogen immer weitere Kreise: 38 schwäbische, 13 rheinische und dazu die Schweizer Städte schlossen einen Bund gegen die Fürsten, bei dem es sich im letzten Grunde darum handelte, ob in Deutschland die Fürsten oder die Städte Herren seien, das Land also monarchisch oder republikanisch regiert werden soll.

Jahrelang zogen sich in Schwaben, in Franken und am Rhein die Kämpfe unter wechselndem Glück und unter furchtbaren Verwüstungen hin. König Wenzel sah dem allem untätig zu. Endlich kam's bei Dösfingen zum Entscheidungskampf im Jahr 1388. Dort hatten sich Eberhards Leute auf dem festen Kirchhof verschanzt. Aber von Weilderstadt her stürmten die Städter mit 800 Lanzenreitern und 2000 Fußgängern die feste Stellung. Der Graf kam mit 600 Lanzenreitern und 2000 Fußgängern von Leonberg her den Seinen zu Hilfe. Da kam's zum Kampf. Graf Ulrich fiel; aber Eberhard ließ sich nicht erschüttern, sondern feuerte die Seinen zu tapferem Widerstande an. Und da gerade noch Verstärkung für sie ankam, auch sein alter Feind Wolf von Bunnenstein ihm Hilfe brachte, so erfocht er einen völligen Sieg.

Im gleichen Jahre wurden die rheinischen Städte bei Worms, die Frankfurter bei Eschborn am Taunus von den Streitkräften der Fürsten und Ritter geschlagen. Damit war der furchtbare Städtekrieg zugunsten der Fürsten entschieden. Aber in der Mitte des 15. Jahrhunderts brach der Krieg abermals aus. Wieder war Württemberg der Mittelpunkt, und jahrelang zog sich der Krieg hin, bis er endlich infolge der Erschöpfung beider Parteien ein Ende nahm. Die Stände lernten nach und nach einsehen, daß es besser ist, sich zu vertragen als sich zu schlagen. Von da an milderten sich die Gegensätze. Aber welche traurige und wilde Zeit, da die Bürgerkriege in deutschen Landen nicht aufhörten, und kein kraftvoller Herrscher da war, der ihnen hätte wehren können!

In allen diesen Kämpfen hatte der Stand am meisten zu leiden, der im Staate noch wenig galt und doch einer der wichtigsten ist: der *Bauernstand*. Denn die Dörfer waren schutzlos, und im Krieg war jede Partei darauf aus, die Dörfer der Gegend möglichst zu schädigen. Da hieb man Weinreben und Obstbäume ab, brannte Häuser nieder und trieb das Vieh weg.

„Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,
die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.“

Da bauten die Leute auf dem Lande, um doch einen Schutz zu haben, Kirche und Kirchhof zu einer *Dorfburg* aus. Die Kirche hatte meist einen starken, festen Turm, mit Ausguckfenstern und Schießlöchern versehen. Der Kirchhof aber wurde mit einer festen Mauer umgeben, oft mit Zinnen, Wehrgang und Schießscharten. Dahin konnten sich die Bauern mit dem Vieh und der beweglichen Habe flüchten, bis Hilfe vom Landesherrn kam. So war's bei Döffingen gewesen. Wie viele Kirchhöfe in unsern deutschen Landen, vor allem auch in Württemberg, wo diese Kämpfe besonders heftig waren, zeugen bis auf den heutigen Tag noch von jener wilden Zeit! Da sind in der Nähe von Stuttgart die Kirchhöfe in Zell, Plochingen, Obertürkheim, Wangen, Deizisau, Mühlhausen a. N. usw. Am liebsten baute man Kirche mit Kirchhof gern auf Anhöhen, die schon einen natürlichen Schutz boten. War das nicht möglich, so umgab man in der Ebene die Kirchhofmauer mit einem Wassergraben und setzte Türme an die vier Ecken. So war's in Fellbach; und wer Augen hat, zu sehen, der kann heute noch aus der Anlage von Kirche und Kirchhof ein Stück Geschichte unserer Dörfer ablesen.

Eine ganz besondere Gestalt und einen andern Ausgang hatten die Kämpfe zwischen den Ständen in dem deutschen Lande angenommen, das wir heute die *Schweiz* nennen.

Am Vierwaldstätter See liegen die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden. Sie liegen in dem Schutze ihrer Berge, durch die Arme des Sees und die Täler der Reuß und Muotta, der Engelberger und der Sarner Aa von einander geschieden. Eine Bauernbevölkerung wohnte hier, die sich die alte deutsche Bauernfreiheit größtenteils erhalten hatte. Namentlich in Schwyz ist das der Fall gewesen. Die Leute standen unter keinem Grundherrn, sondern nur unter dem königlichen Grafen. Auch in Uri wohnten Königsleute; sie kamen zwar nach und nach unter die Herrschaft des Frauenmünsters in Zürich, erlangten aber wieder eine sehr freie Stellung. In Unterwalden dagegen gab es viele weltliche und geistliche Grundherrschaften. Im 13. Jahrhundert gelangte das Haus Habsburg zu großer Macht: in Schwyz und Unterwalden,

und in Uri übertrug ihm der Hohenstaufe Friedrich II. die Landeshoheit. Es gelang jedoch Schwyz und Uri, jenes von König Heinrich, dem Sohne Friedrichs II., dieses von Friedrich II. selbst, einen Freibrief zu erlangen, in dem ihnen völlige Reichsfreiheit zugestanden wurde. In den Kämpfen zwischen dem Papst und Friedrich II. stellten sich die drei Länder auf die Seite des Kaisers gegen das päpstlich gesinnte Haus Habsburg. Damals schon haben sich heftige Kämpfe abgespielt, es soll auch eine geheime Verabredung auf dem Rütli stattgefunden haben; doch weiß man darüber nichts Sicheres. Im Jahre 1260 aber haben die drei Waldstätten ein ewiges Bündnis miteinander geschlossen zur Wahrung von Freiheit und Frieden. Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg wurde dies Bündnis erneuert 1296. Als der erste Luxemburger Heinrich VII. auf den Thron kam, bestätigte er Uri und Schwyz ihre Freiheiten, gestand Untertwalden dieselben Freiheiten zu und erklärte Habsburg seiner Rechte für verlustig. Damit waren die Länder frei von österreichischer Herrschaft. Als aber die Waldstätten bei dem Thronstreit zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen sich auf die Seite des ersteren stellten, beschloß Habsburg ihren Widerstand mit den Waffen zu brechen. Allein Friedrichs Bruder Leopold wurde am Morgarten beim Ägerisee von ihnen geschlagen 1315. Und nun haben sie zu Brunnen ihren Bund erneuert. König Ludwig hat ihnen wieder ihre Freiheiten bestätigt, und in allen drei Ländern kam die Gewalt an die Landsgemeinden, d. i. die Versammlung aller freien Männer, und die Landammänner. So wurden die drei Länder selbständige Bauernrepubliken, die nur dem Namen nach noch unter dem Reiche standen. Bald schloß sich Luzern an, später die bedeutenden Städte Zürich und Bern mit ihrem Landgebiete; endlich auch Glarus und Zug. So waren es acht Orte, die sich als *E i d g e n o s s e n* in diesem Bunde zusammensanden. Als in Schwaben und Franken die Gegensätze zwischen Fürsten und Städten sich zum Kriege zuspitzten, geschah dasselbe in der Schweiz: die Städte der Eidgenossenschaft schlossen sich den schwäbischen Städten an; zugleich aber hoffte Österreich hier alte Rechte wieder erobern zu können. So kam's auch hier zum Kriege. Aber Herzog Leopold III. erlitt mit seinem Ritterheer 1386 bei Sempach eine völlige Niederlage und kam selbst ums Leben; und im Jahr 1388 wurden die Österreicher bei Näfels nochmals geschlagen.

So hatte hier der Kampf zwischen Fürsten und Städten einen ganz anderen Ausgang gehabt als im jetzigen Süddeutschland. Hier hatten die Fürsten gesiegt, in der Schweiz Bauern und Städte; infolge davon ist die Regierungsform in der Schweiz von da an schon die republikanische geworden, während in Deutschland die Monarchie bestehen blieb.

Und jetzt begann sich die Schweizer Eidgenossenschaft immer mehr vom Reiche zu lösen. Später hat dann die Sage die Freiheitskämpfe der Schweizer in der Weise ausgeschmückt, wie sie Schiller in seinem Wilhelm Tell so herrlich dargestellt hat. Sicherer ist darüber gar nicht bekannt; vor allem gehört die Gestalt des Tell selbst der Sage an.

Die Kirchenreform. J o h a n n H u s.

Im Kampfe mit den Hohenstaufen hatten die Päpste den Sieg davongetragen. Aber der Sieg war teuer erkauft. Sie hatten nach äußerer Macht über die Welt getrachtet. Diese Macht hatten sie sich erkämpft; dafür aber haben sie die innere Macht über die Gemüter verloren. Vor allem haben die Frommen von da an den größten Anstoß an der Verweltlichung des Papsttums genommen.

In den Kämpfen mit den Hohenstaufen haben sich die Päpste mehr und mehr auf Frankreich gestützt. So ist's auch ein französischer Fürst gewesen, Karl von Anjou, der, herbeigerufen von den Päpsten, das Hohenstaufenreich in Italien überwältigte und den letzten Hohenstaufen, den jugendlichen Konradin, wider alles Recht in Neapel enthaupten ließ. Da können wir uns schon denken, daß in allen diesen Zeiten weite Kreise in unserem deutschen Vaterlande sehr mißtrauisch gegen den Papst geworden sind und gefragt haben: „Warum hält's denn der Papst immer mit den Franzosen gegen die Deutschen? Wenn er der Stellvertreter Christi sein will, so sollte er doch keinen Unterschied machen unter den Völkern.“ Denn in Deutschland war immer noch am meisten Frömmigkeit, und die Deutschen hätten erwarten können, daß der Papst das auch in Anschlag brächte. Allein das geschah nicht. Daß die Päpste ein Reich von dieser Welt haben wollten, das hat sich an ihnen selber gerächt. Sie sind selbst weltlich und immer mehr von den französischen Königen und ihrer Staatskunst abhängig geworden. Zuletzt kam es gar soweit, daß die Päpste Rom verlassen und ihren Sitz in Avignon in Südfrankreich aufgeschlagen haben. Jetzt konnten sie vollends nichts anderes mehr tun als was die französischen Könige wollten; dazu waren fast alle Päpste in dieser Zeit Franzosen. Den deutschen Kaiser Ludwig den Bayern hat ein Papst für abgesetzt erklärt und in den Bann getan. Aber da regte sich doch überall die Gegnerschaft gegen den Papst; und selbst die Bettelmönche, die Franziskaner, die bisher immer die Hilfstruppen des Papstes gewesen waren, wurden damals seine heftigsten Gegner. Endlich, im Jahr 1378, wurde wieder in Rom ein Papst gewählt; aber in Avignon hat der französische König auch wieder einen Papst wählen lassen, und nun hatte man zwei Päpste. Diese päpstliche Spaltung hat das größte Ärgernis in der Christenheit gegeben; sie dauerte 39 Jahre lang. Wie